

## Deutsche Küste

Wer von Sylt bis Borkum an der Küste entlangfährt, mit Cuxhaven als den Scheitel des rechten Winkels, würde ungefähr ebenso lange auf seinem Deckstuhl liegen können, die Erfülltheit des Blickes zwischen Meer und Küste teilend, als wenn er von der Insel Alsen bis Hiddensee führe, mit Kiel oder Travemünde als den Scheitel des rechten Winkels. Und es könnte ihm scheinen, als habe er mit seiner Hand die beiden Gegenfalten desselben Gesichtes abgetastet, von einem langen Leben in das Schmiegsame der Form eingegraben.

Aber er würde ein oberflächlicher Beobachter gewesen sein. Er würde übersehen haben, daß im Westen vor seinem Kiel ein grünliches, mit Gelb und Grau gemischtes, den Grund aufwühlendes Meer in langen Wogen sich hebt, daß im Osten ein ruhigeres, klares Blau auf kurzen Wellen sich spielend teilt. Daß dort ein grünes, flaches Land mit tiefem Horizont sich in das großartig Herrschende des Meeres schließt, während hier das feste und starke Land sich freundlich-nachgebend in Buchten und Fördrden öffnet, um das Meer ausklingen zu lassen an seiner Brust. Daß dort der Atem des westwärts Schauenden sich langsam erfüllt mit der großen Weite des Ozeans, während er hier träumend ausruht in dem Uferduft eines großen Binnensees, hinter dem die Buchenwälder leuchten, die Kirchtürme stehen, am ausschwingenden Saum der großen Festländer. Er würde übersehen haben, daß die Sonne der Nordsee ein heroisches Antlitz erfüllt, während die Sonne der Ostsee ein idyllisches Antlitz bescheint. Das heißt, er würde vergessen haben, nach Kindheit, Jugend und Schmerzen der beiden Angesichter zu fragen und aus ihrer Summe den Lauf der tiefen Falten zu verstehen, die seiner tastenden Hand so gleich erschienen. Gewiß, über beiden Küsten stehen seit Jahrtausenden die großen formenden Kräfte der Natur. Steht der Wind, der nie sich erschöpfende, steht das Meer, das niemals ruhende, rinnen die Strömungen, bauend und lösend, steht der weite Horizont mit der Großartigkeit seiner Wolkenbänke und -gebirge. Aber wenn dort der unaufhörliche Anprall des Ozeans stand, der gegen die

## Deutsche Küste

Wände der Eibkammer donnerte, stand hier die bläuliche Mauer der Gletscher, die sich über das Seiende warfen, um es zu ersticken, und aus dem es wieder aufstand, verschüttet und zerrissen, Spuren des Todes im gefalteten Gesicht, aber immer höher sich hinaushebend in die eigene Form. Feindschaft war an beiden Küsten gesetzt zwischen Mensch und Meer, aber wenn im Osten die Welle erst an die Fundamente schlug, die hohe Küste bröckelte und stürzte, griff sie dort mitten in das geöffnete Leben hinein, warnte nicht, sondern schlug, nagte nicht, sondern zerriß und hatte Größe in allem was sie tat: in dem Gezeitenatem der Flut, im Salz ihres Wassers, in der Wohltat ihrer Fruchtbarkeit, in der Erbarmungslosigkeit ihrer Verbrechen.

Die Größe des Gegners zwang den Menschen, seinen Schild aufzurichten gegen das nasse Schwert. Seine Feuerschiffe sind so geworden, seine Deiche, seine Höfe, in denen das Verfolgte unter einem Dach sich zusammenschließt: Mensch, Ernte und Vieh. Und er selbst trägt auf seinem Antlitz den Widerschein dieser Feindschaft. Das Spähende und das verschlossen in sich Ruhende, das weit hinaus und das tief nach innen Schauende. Die Eroberer sind von diesen Küsten aufgebrochen ins Dunkle des Unbekannten und die Grübler sind an diesen Küsten aufgestanden, um Gott zu schauen hinter tausend Verhüllungen. Die Kaufleute mit den Perlen des Meeres und mit denen des Evangeliums. Kinder eines großen, ein wenig dunklen Hauses, mit Nebel oder Sturm vor den Fenstern, ohne Scheu und Hinterhalt wie die Waldvölker, ohne Lärm und Geschwätz wie die Stadtvölker. Und selbst wo der Mensch der Nordsee seine Städte baut, auf den Boden des Landes, stehen sie wie Städte über dem Meer. Sie heben sich aufwärts wie aus dem Wasser, und ihre Silhouetten stehen klar, scharf und groß gegen den Himmel. Sie haben den großartigsten Hintergrund, den die Natur verleihen kann. Sie schmiegen sich nicht in die Täler, an die Flanken der Berge, in ein Felsen-theater. Sie sind wie Festungen vor dem Feind, und es scheint, als ob der erste Schritt, den man aus ihnen tun würde, nicht auf eine Brücke führen würde, auf eine Wiese, auf ein Vorland, sondern mitten in das Antlitz des Meeres. Vor Jahren kam ich mit einem kleinen Segler von England in die Elbmündung, um die Abendzeit. Der Himmel brannte aus Spalten und Abgründen, und jede Falte der Dünen flammte in schwefelgelben, roten und purpurnen Feuern. Und in diesem rieselnden, glühenden und bebenden Licht kam ein Fünfmast aus der Elbmündung heraus, alle Segel auf, nach

Übersee. Ruhig und unsagbar großartig zog er seine Straße, ein Traum mit blühenden Masten, aber etwas Unwiderstehliches und Unaufhaltsames lag in diesem Traum, der den brennenden Ozean vor sich fürchte: der Mensch der Nordseeküste, der die Brücke hinausbaute über seinen Feind nach Gestaden, über denen eine andere Sonne aufging. Es ist alles anders auf der "anderen Seite". Keine Watten, keine Deiche, keine Marschen, keine Fünfmaster. Wind, aber Ufer, die ihn fangen. Meer, aber eingebettet in das Riesige östlicher Festländer, die hier beginnen. Horizont, aber silberfließend begrenzt, und der Beginn der leisen, farbigen Melancholie, die in Bücher Jacobsens und Hermann Bangs tropft. Küste, aber Küste, die für sich da ist. Nicht nur Saum eines Kleides, sondern Körper mit eigenem Kleid. Inseln, aber nicht zornige Zerreißen flacher Strände, sondern gesunkene Festländer, land- und nicht meerzugehörig. Und von der Odermündung ab hört auch dieses auf. Wer von Arcona ostwärts fährt und Adlersgrund-Feuerschiff hinter sich läßt, sieht zur Rechten die strenge Zugeschlossenheit einer abweisenden Küste, über die zur Nacht die Leuchtfeuer von Kolberg bis Memel, eins hinter dem anderen, aus unendlicher Dunkelheit brechen. Dünenketten kommen mit, fahl und böse, wie der Saum einer Wüste. Wälder begrenzen dahinter den Horizont, eine müde, blaue Linie, aus der verloren Kirchtürme steigen. Die Flußmündungen werden schmal und wenn die großen Ströme wieder beginnen, die Weichsel, der Njemen, so kommen sie nicht mehr aus dem Herzen Europas, sondern aus asiatischer Ferne. Flöße treiben auf ihnen, mit kleinen Feuern, und der fremde Gesang der Flößer geht schwermütig vor ihnen her. Die schnelle Heiterkeit der westlichen Ströme wandelt sich in langsame Trauer, ihre Größe in Weite des Raumes, ihre ozeanische Neigung in kontinentalen Ursprung. Wer den 15. Meridian überfährt, hat nicht nur die Mitte Deutschlands überfahren, die Mittellinie mitteleuropäischer Zeit, sondern jede Seemeile bringt ihn näher vor das östliche Antlitz, dessen Atem kühl und fremd um die Segel steht. Noch sind die Türme von Danzig. Noch ist das Riesenprofil von St. Marien. Aber dann beginnen die harten Bögen der beiden Nehrungen, vom hohen rechten Winkel des Samlandes verbunden. Noch einmal, in den 100 Kilometern der Kurischen Nehrung, hebt diese Welt sich auf zu der ödesten, verlassensten und großartigsten Leistung deutscher Küste. Das Meer hat sie gebaut, der Wind und der Sand. Der Mensch hat nichts dazugetan als hier und da den Wald zerstört, in dem die alten Kohlenmeiler standen, und hier und da die Düne

## Deutsche Küste

festgemacht, nachdem sie die Dörfer verschüttet hatte, die Kirchen, die Friedhöfe. Zuerst ist es nur ein fahler Saum, ein afrikanisches Weiß im Sonnenlicht, bis es aufsteigt und schwillt, Gebirg an Gebirg gewälzt, bis es im Norden verbleicht. Niemand vergißt ihr Sphinxgesicht, der es einmal sah. Wir steigen die Vordüne hinauf. Der Thymian blüht auf brennendem Sand, und vor uns hebt sich der Wald: nach Osten gestrichene schräge Wand, gerungenes Astwerk, zerstörte Wipfel, Grauheit des Grams im nistenden Flechtenüberfluß. Dahinter brennt das Moor zwischen Elchweiden und Sand, und zwischen den Stämmen hebt sie sich auf, getürmt aus dem Nichts: der Wanderdüne flammender Leib. Weißes Gebein dörrt im Sand, Trümmer von Särgen, spukhafte Auferstehung eines jüngsten Gerichts. Der Meerwind braust, und über den Gipfeln des fahlen Gebirgs steht ein weißlicher Schein: die Düne dampft. Und dann wandern wir nach Norden hinauf, den Gratweg entlang, zur Rechten das Haff, zur Linken das Meer. Segel zittern auf der grauen Flut. Unten liegen die wenigen Dörfer, gepreßt zwischen Düne und Haff, unwirklich und tot. Und im Abenddämmern kann es sein, daß das Tier vor uns steht, dem diese Erde gehört. Sein Auge ist kalt und tot, ein leeres Gefäß, durch das die Jahrtausende fielen in rieselnden Sand. Der Elch macht nicht Platz. Er sieht uns nur an. Wenn er sich wendet, beliebt es ihm, nicht uns. Seine Schaufeln schimmern wie alter Kronen gedunkelter Glanz. Sein Schritt ist furchtlos, raumlos, grenzenlos. So steigt er die Düne hinauf. Er hat uns vergessen wie ein Gesträuch. Auf dem messerscharfen Grat des blauen Sandgebirgs steht er reglos vor der Ewigkeit. Trauer des Verstoßenen fließt um seine Gestalt. Wenn er hinabsteigt am jenseitigen Hang, ist es uns, als steige er zu den großen Toten hinab und niemals mehr werden wir seinesgleichen sehen. Das ist das Letzte, was die deutsche Küste zeigt und wenn wir den Blick rückwärts wenden, von dem Leuchtturm von Nidden, der auf dem Urbo Kalns steht, dem Bärenberg, und dessen vier Arme lautlos kreisen, eine ewige Mühle des Lichts, so glauben wir im westlichen Dunkel das andere Feuerzeichen zu sehen, auf der Klippe von Stein, dessen Arme gewaltiger aber nicht einsamer durch die Dunkelheit kreisen: das Feuer von Helgoland. Zwischen diesen beiden Türmen schwingt das Band der deutschen Küste aus. Zwischen dem Tor des Ozeans und dem Tor der asiatischen Welt. Wenn an der Geest der Ginster blüht, ist die östliche Erde noch hart und stumm. Wenn über die Watten die Flut sich hebt, mahlt das östliche Meer nur leise Stein an Stein. Wenn über der Friesischen Tenne

## Deutsche Küste

der Weizen rauscht, fährt der Nehrungsfischer hinüber nach dem Memelstrom und holt im Handkahn den Sack mit Brotmehl nach Hause, weil kein Korn auf seinen Dünen wächst. Und indes er hört, wie in den Sumpfwäldern der Ströme der nächtliche Elch in seiner Liebe schreit, ein Urwaldgespenst, vor dem Leben geflohen in Bruch und Moor, öffnet dort im letzten Abendlicht die Möwe ihre großen Schwingen und hebt sich auf in den ozeanischen Wind, der beglänzten Weite entgegen, die sich auftut als ein Tor der Welt.

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala -> Berlin +++ [kontakt@ernst-wiechert.de](mailto:kontakt@ernst-wiechert.de) +++ [info@ernst-wiechert.de](mailto:info@ernst-wiechert.de) +++

## Deutsche Küste

+++ Mit freundlicher Genehmigung der Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger, München +++ <http://www.herbig.net> +++